

# Einfach nur ein Bildhauer: Aufhören, wenn's stimmt

Museum Ostdeutsche Galerie zeigt Plastiken des in Königsberg geborenen Schweizer Künstlers Hans Josephsohn

VON MANFRED STUBER, MZ

**REGENSBURG.** Nein, vor einer seiner Skulpturen will er sich nicht fotografieren lassen. „Das mache ich prinzipiell nicht. Ich lasse mich nur solo ablichten“, stellt er sich stur. Der Fotograf muss also zwei Fotos machen.

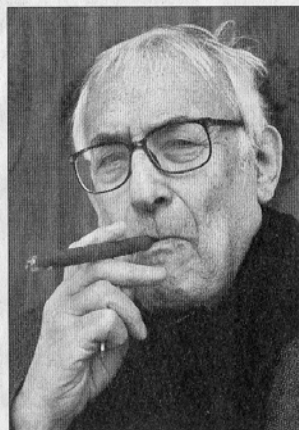
Wie er sich so verblüffend fit hält? „Ich schaffe. Ich gehe jeden Tag arbeiten, mehr weiß ich auch nicht!“ Er raucht durchaus mit Leidenschaft und trinkt gerne italienischen Espresso. Hans Josephsohn ist 83. Er wirkt aber tafrisch und lebenslustig. Und ein wenig starrsinnig, wie alle Bildhauer. Seine weißen Haare flattern über der Stirn, über der etwas gelblichen Gesichtshaut sitzt eine schwarze Hornbrille, den schwarzen Schal hat er lässig um den Hals gelegt. Nach einem Satz fügt er gern die typisch schwyzerdütsche Frage an: „Odr?“

**Der Erfolg kam vor drei Jahren**

In den Sechziger und Siebziger Jahren, sagt Museumsleiter Dr. Pavel Liska, war die klassische Bildhauerei in den Hintergrund getreten. Man fuhr eher auf Installationen ab oder auf Neue Medien. Vielleicht war Hans Josephsohn deswegen ewig lange nur in der deutschen Schweiz ein Begriff. „Ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, ins Ausland zu gehen“, sagt er.

Aber er hatte in der Schweiz Gelegenheit, die „Weltkunst“, vor allem die aus Amerika, kennen zu lernen. Der europaweite Erfolg, der ihn vor drei Jahren mit der Entdeckung durch den Züricher Galeristen Bob van Orsouw einholte, kann ihn nicht sehr aufregen. Er hat jahrzehntelang in seinem Züricher Atelier seine Sache gemacht: Plastiken geformt aus Gips und Ton, Körper, Halbfiguren, Köpfe, Reliefs, die, wenn sie für ihn „guat“ waren, in Bronze gegossen wurden.

Josephsohn meißelt nicht, er modelliert. Er formt Gipsmasse zu plastischen Bildern des menschlichen Körpers, vorwiegend des weiblichen. Seit Mitte der 50er arbeitet er mit stilisierten Figurationen, sucht nach dem Archetypus des Körpers. Es sind grobe Rohentwürfe. „Ich habe bei der Arbeit nur eine Vorstellung vom Ganzen. Da ist es wichtig, wie hoch es ist, was vorspringt, was leer bleibt. Ich



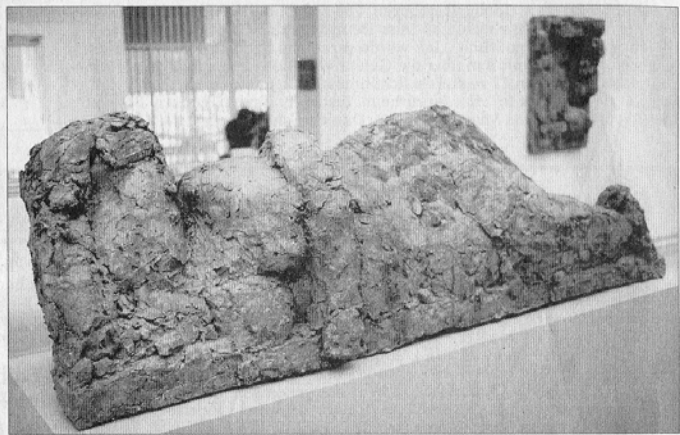
Später Ruhm: Hans Josephsohn

höre auf, wenn es stimmig ist“. Genauer kann er seine ästhetischen Kriterien nicht beschreiben, es ist einfach Intuition. Solange die Gipsform nicht in Bronze abgegossen ist, verändert er die Plastik, oft Jahre später. Obwohl er auch meint, er sollte da nicht viel später noch drüberarbeiten. „Die Mängel gehören zur Zeit dazu“. Er ist 1920 in Königsberg geboren.

„Ich bin kein Jude, ich bin jüdischer Abstammung“, sagt er. Sein Bruder ist mit knapper Not nach Kanada entkommen. Seine eigene Leidensgeschichte im Zweiten Weltkrieg, mit Internierungen, Arbeitslager, Arbeitsverboten und Exil, mag er nicht breit treten. „Diese Verfolgungen waren für mich nicht künstlerisch von Bedeutung. Auch die Pest wurde ja von den Künstlern nicht direkt verarbeitet. Diese Erlebnisse waren einfach zu abstrakt“. Bei einem Wettbewerb zum Thema Auschwitz hat er nicht mitgemacht. „Das Zeitgeschichtliche soll nicht zu sehr im Vordergrund stehen. Ich bin einfach ein Bildhauer“. Die Moderne, sagt Liska, war eine eindeutige Sache, „fast dogmatisch“. Josephsohn knüpfte zwar an die Moderne an, arbeite aber in einem post-modernen Sinne vielschichtig und ambivalent. Impressionismus und Expressionismus, Picasso und anderes werde von ihm verarbeitet, aber nicht bloß zitiert, es entstehe eine neue Einheit. Liska: „Er steht am Übergang der Moderne zur Postmoderne par excellence. Das ist fast eine antike Angelegenheit“. Tatsächlich denkt man bei seiner überlebensgroßen, dicken und etwas „plumpen“ Liegenden an Sarkophag aus der Frühgeschichte.

**Fast eine antike Angelegenheit**

Josephsohn war nie auf einer Akademie, er hat vier Jahre bei einem Züricher Bildhauer gelernt. Ernst Bloch war sein Schwiegervater. „Aber das schreiben Sie nicht. Sonst komme ich und lege Feuer in Ihrer Redaktion“, scherzt er. Bloch habe nichts von



Eine überlebensgroße Frauenfigur von Hans Josephsohn

Fotos: Dieter Nübler

Bildhauerei verstanden und ihn darum auch nicht gefördert. Nur einmal in Tübingen hielt er einen Einführungsvortrag über ihn, das war alles.

Der bekannte Architekt Peter Märkli, der ein Fan von ihm ist, hat ihm ein eigenes Museum eingerichtet: La Congiunta in Giornico, südlich des St. Gotthard. In einer minimalistischen Betonarchitektur ohne Heizung, ohne WC kann man da Reliefs und Halbfiguren sehen. „Es ist gut besucht“, sagt er. Dabei wurde das Museum in keiner Zeitung vorgestellt, Märkli wollte das nicht, es sollte sich per Mundpropaganda durchsetzen.

Die Ausstellung im Museum Ostdeutsche Galerie ist die bisher erste und einzige Josephsohn-Einzelpräsentation in Deutschland. Dr. Liska hat ihn bereits in Brunn ausgestellt und nun hat er ihn auch nach Regensburg

eingeladen. Man kann vor Ort eine Liegende, fünf Halbfiguren, zwei Köpfe, elf große und elf kleine Reliefs sowie Zeichnungen sehen. Man muss aus der Entfernung die Wucht der Objekte kompakt betrachten, aber es lohnt sich genauso, aus der Nähe die fast abstrakten Details in der Oberflächenstruktur zu studieren.

Ein Videofilm über Josephsohn von 1997 läuft rund um die Uhr im Obergeschoss. Das kunsthistorische Institut Zürich hat ihn gemacht. Josephsohn: „Ich sagte: Ihr kommt immer, kurz bevor man stirbt“. Die Schweizerische Botschaft ist Schirmherr, die Stiftung Pro Helvetia hat mitgeholfen.

Am Sonntag um 11 Uhr wird die Ausstellung offiziell in Anwesenheit des Künstlers eröffnet. Führungen jeweils Sonntag 14 Uhr. Bis 30. März, Öffnungszeiten: Di. - So., 10 - 17 Uhr.